Marco Buraschi

DEIN LEBEN
DEINE SICHERHEIT

KEINE LEICHTE BEUTE

TIPPS UND TRICKS
ZUM BESSEREN
SELBSTSCHUTZ

Marco Buraschi

KEINE LEICHTE BEUTE

TIPPS UND TRICKS
ZUM BESSEREN SELBSTSCHUTZ

Nur konkrete Maßnahmen helfen

Die Sicherheitslage hat sich in den vergangenen Jahren in Südtirol spürbar verschlechtert und wir erleben eine wachsende Zahl von Delikten gegen Eigentum und Personen, teils verursacht durch organisierte Banden, sowie ein gestiegenes Gewaltpotenzial.

Als zuständige Landesrätin für die öffentliche Sicherheit und Gewaltprävention in Südtirol ist es mir wichtig, dass wir uns im Bereich der öffentlichen Ordnung und Sicherheit bestmöglich mit den staatlichen Akteuren abstimmen. Gleichzeitig sollen wir aber auch alle Möglichkeiten und Spielräume auf Landes- und Ortsebene, die uns das Gesetz gibt, nutzen und diese laufend ausbauen.

Eine schnelle Aufklärung und konsequente Bestrafung können kriminellen Entwicklungen zwar entgegenwirken, jedoch brauchen wir bereits im Vorfeld effektive Präventionsmaßnahmen, um kriminelle Handlungen möglichst frühzeitig zu unterbinden und gar nicht erst zustande kommen zu lassen.

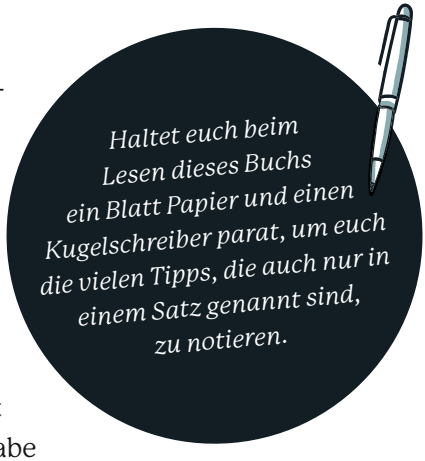
Ich danke Marco Buraschi für die Idee und Umsetzung dieses praktischen Ratgebers. Er fasst konkrete Maßnahmen im Bereich der Prävention zusammen und gibt eine Handlungsanleitung für mehr persönliche Sicherheit. Durch diese nützlichen Ratschläge wird es für jeden Einzelnen möglich, gezielte Schritte zu setzen, um sich selbst, sein Zuhause und seine Familie bestmöglich zu schützen.

Dabei geht es einerseits um technische und digitale Möglichkeiten, aber auch um Verhaltensweisen und um die gesetzlichen Rahmenbedingungen, damit wir im Ernstfall schnell, effizient und wirksam handeln können.

Sicherheit beginnt bei uns selbst und wir sind alle angehalten, das Mögliche zu tun, um uns, unsere Familien und unser Heim bestmöglich zu schützen. In diesem Sinne unterstütze ich die wertvollen Initiativen von Marco Buraschi.

Ulli Mair
Südtiroler Landesrätin für Wohnbau, Sicherheit und Gewaltprävention
Mai 2025

01
ÜBER UMWEGE ZUR SICHERHEIT



Es war im Jahr 2000: Bei einer Veranstaltung in einer Tennishalle zettelten zwei junge Burschen plötzlich eine Schlägerei an. Sofort kamen zwei Männer von der Security an, die ich heute allerdings nicht mehr als solche bezeichnen würde. Sie waren höchstens Aufpasser oder Rausschmeißer, mit meinem Verständnis von Sicherheit hatte ihr Job aber nicht viel zu tun. Damals mit zwanzig Jahren habe ich nie viel Alkohol getrunken, im Gegenteil: Ich war auch beim Ausgehen auf Partys immer nüchtern und hatte trotzdem meinen Spaß. So schaute ich den beiden Türstehern zu, wie sie die Situation zu meistern versuchten. Ich konnte beobachten, dass sie weder eine besondere Technik beherrschten, um die beiden Raufbolde auseinanderzubringen, noch ihren Einsatz in irgendeiner Form koordinierten. Da sprach mich plötzlich jemand von hinten an: „Helfen wir der Security?“ „Nein, das ist nicht mein Beruf und ich bekomme dafür auch kein Geld“, erinnere ich mich an meine Antwort. Das war rückblickend der ausschlaggebende Moment für meinen beruflichen Werdegang.

Security: mehr als Türsteher und Rausschmeißer

Das oben geschilderte kurze Gespräch mit dem unbekannten Partygast gab mir den Impuls für meinen Beruf, für meine Berufung: Nach kurzer Überlegung begann ich, mich für den Job als Türsteher zu interessieren und mich über die Gemeindeverwaltungen bei den Vereinshäusern in der näheren Umgebung als Security für verschiedene Veranstaltungen zu bewerben. Die Antwort war ernüchternd: „Wir haben schon welche, die ‚richtig beinand‘ sind.“ Die alteingesessenen Türsteher waren sogenannte „Kästen“ im Bodybuilder-Format, die haben uns „Mandarinen“ nur ausgelacht. Irgendwie ist es dann aber doch dazu gekommen, dass ich an Silvester 2000 meinen ersten Auftrag für den Security-Dienst auf einer Veran-

staltung in einer Tennishalle im Pustertal erhielt. Gleichzeitig übernahm ich den Personenschutz für jemanden aus meinem Bekanntenkreis, der sich von einer Gruppe bestimmter Leute bedroht fühlte. Der unbekannte Partygast von damals unterstützte mich zunächst, bald darauf trennten sich unsere Wege aber wieder.
Von Anfang an sah ich meine Stärke darin, die ganze Sache vorausschauender anzupacken, damit die Partys grundsätzlich ruhiger und ohne bemerkenswerte Zwischenfälle verlaufen konnten: Gab es Probleme am Eingang, in den überfüllten Toiletten oder in der Garderobe, die nach der Mitternachtseinlage meist regelrecht gestürmt wurde, positionierte ich genau dort schon frühzeitig meine Leute. Um die Klagen von Nachbarn wegen Ruhestörung und herumliegender Flaschen und Gläser zu vermeiden, nahmen wir diese den Partygästen beim Verlassen der Veranstaltung ab. Das sorgte bei unserer damaligen Konkurrenz nur für Kopfschütteln, als „Klomänner“ und „Müllmänner“ bezeichneten sie uns. Ein Security-Unternehmen, wie ich es heute führe, gab es zu dieser Zeit in Südtirol noch keines, die Türsteher waren oft „Tuttofare“, zu Deutsch „Mädchen für alles“, und hatten in jedem Fall mindestens einen Schlagstock oder ein Pfefferspray in der Hosentasche. Rückblickend kann ich aber sagen, dass sich mein Ansatz bewährt hat, auch wenn ich damals noch oft Schwierigkeiten hatte, Mitarbeiter zu finden, und teurer war als meine Mitbewerber. Es sprach sich aber bald herum, dass wir gut arbeiteten – so traf ich mit der Konkurrenz schließlich eine Einigung und wir übernahmen abwechselnd den Sicherheitsdienst bei Veranstaltungen in den umliegenden Vereinshäusern.

Ganz klar: Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Mein Nebenjob war nicht immer ein Zuckerschlecken und es konnte auch schon mal brenzlig werden. Ich kann mich noch gut an einen Abend in einem angesagten Lokal erinnern, das damals nicht den allerbesten Ruf hatte. Vor der Tür standen Leute, darunter einige durchaus aggressive junge Männer, die ich – berechtigterweise, wie sich herausstellen sollte – nicht einlassen wollte. Plötzlich hörte ich ein „Glagg-glagg-glagg“. Da wusste ich Bescheid. Einer der Typen zückte ein Butterfly-Messer. Ein zweiter nahm seine Schlüssel in die Faust,

um die er noch die Schlüsselkette wickelte, um seine Hand als Schlagring benutzen zu können. Das besagte Lokal hatte damals eine Glastür, und während ich diese von innen mit meinem Fuß blockierte, drängten von hinten Menschen hinaus. Ich bat diese, einen Moment zu warten, weil es ein Problem gebe – ich wollte nicht alle Details verraten, um keine Panik zu verursachen und dem angeschlagenen Ruf des Nachtclubs nicht noch eins draufzusetzen. Einer der Gäste bestand jedoch darauf, nach draußen gelassen zu werden, ich würde „Freiheitsberaubung" begehen. „Gut", antwortete ich ihm, „ich zähle jetzt bis drei und öffne dann ganz kurz die Tür, damit du nach draußen kannst. Da draußen ist aber einer mit einem Messer." Dann war Ruhe und ich hatte die notwendige Zeit, um die Situation in den Griff zu bekommen.

Kampfkunst: nicht nur Selbstverteidigung

Zum Zeitpunkt dieser ersten Erfahrungen im Security-Dienst hatte ich bereits mehrere Jahre lang intensiv Kampfsport betrieben – mit großer Begeisterung, phasenweise sogar mit einem gewissen Fanatismus: Ich trainierte oft zwei- bis dreimal täglich, schlief mitunter sogar in der Turnhalle und war an den Wochenenden auf Trainingslagern unterwegs – in Südtirol, auf Elba und Korsika, in Frankreich. Ich begann, mich mit der Kampfkunst auseinanderzusetzen, was mich in meiner vorausschauenden Art prägte: Denn wer die Kunst des Kämpfens beherrschen will, muss die nächsten Schritte seines Gegners voraussehen, versuchen, diesen zu täuschen, und danach seine Gegenreaktion vorausplanen. Das ist es, was im Grunde auch einen guten Sicherheitsdienst ausmacht, weshalb dieser Ansatz zur Richtschnur meines täglichen Lebens geworden ist. Bis heute spreche ich daher im Gespräch mit meinen Kunden, bei Vorträgen und in diesem Buch mehr über Selbstschutz und weniger über Selbstverteidigung.

Berufsweg: mehr als ein Job

Überhaupt habe ich in meinem Leben verschiedene Jobs ausprobieren können. Viele davon kommen mir bis heute zugute: Nach meiner Ausbildung zum Elektrotechniker arbeitete ich zunächst in einem Elektrofachgeschäft und engagierte mich ehrenamtlich beim Weißen Kreuz. Ich war aber auch schon Bauarbeiter, Maler, Bademeister, Sozialbetreuer und Kindergärtner. Besonders gerne erinnere ich mich an die Zeit im Kindergarten zurück, wo ich auch zu etwas lebendigeren Kindern stets einen guten Draht hatte. Ich muss zugeben, das gemeinsame Singen lag mir dabei weniger. Ich habe den Kindern aber immer wieder Parcours mit Tischen, Stühlen und Matten aufgebaut – und dabei wurden sie unbewusst im Vorausdenken geschult. „Bevor du startest, musst du sicher sein, dass der Stuhl nicht wackelt und dass der Tisch nicht rutschig ist. Überlege gut, welcher dein nächster Schritt sein soll", regte ich die Kleinen zu einer gewissen Weitsicht an. Meine Kolleginnen meinten zwar, dass man auf Tische nicht steigen sollte, die Kinder – und auch ich – hatten dabei aber einen mords Spaß. Gerne hätte ich diesen Job weitergemacht, im darauffolgenden Jahr bekam ich aber keine Jahresstelle mehr – mir fehlte die Ausbildungsgrundlage – und so orientierte ich mich abermals neu.

Selbstständigkeit: Schritt ins Ungewisse

Ich begann, in einem Heim für Menschen mit Behinderungen zu arbeiten. Dort habe ich beobachtet, wie sehr sich vor allem die Frauen in diesem Beruf aufopfern und über ihre Arbeitszeit hinaus, nahezu 24 Stunden, für ihre Schützlinge da sind. Es ist eine hingebungsvolle Arbeit, ein Mutter-Teresa-Beruf. Das hat mich damals sehr gestört – und hätte mich fast kaputtgemacht: Da ich in dieser Zeit nur Nachtdienste übernommen habe, kämpfte ich mit den unregelmäßigen Arbeitszeiten. Ich verstand bald, dass ich Heimleiter werden musste, um etwas verändern zu können. Das ging aber nicht ohne eine entsprechende Ausbildung, weshalb ich mich an der Universität Bozen für die Studienrichtung Sozialpädagogik

am Standort Brixen inskribierte. Damals war ich 25 Jahre alt, nebenbei trainierte ich weiter meinen Kampfsport und übernahm am Wochenende Security-Dienste. Berufsbegleitend hängte ich ab 2009 noch ein zweites Studium in Sozialmanagement in München dran. Währenddessen musste ich mich aber entscheiden: Arbeite ich weiter mit Menschen mit Behinderung oder mache ich mich selbständig? Ich rang mich schließlich dazu durch, es mit einem Security-Unternehmen zu versuchen, zumal ich im Notfall mit meiner Ausbildung immer wieder in den sozialen Bereich zurückkehren hätte können. Das war 2010. Der Bereich der Sicherheitsdienste war in Italien damals noch nicht gesetzlich geregelt.

Durnwalder: „... endlich jemand, der arbeiten will“

Wie also das Ganze angehen? Zu jener Zeit war es möglich, auch als einfacher Bürger und ohne Voranmeldung den damaligen Landeshauptmann von Südtirol Luis Durnwalder bei seiner täglichen frühmorgendlichen Sprechstunde im Palais Widmann in Bozen zu treffen. Ich war bereits um halb vier Uhr vor Ort – und gefühlt der Letzte in der langen Schlange. Um zehn Uhr vormittags – zwischen dem einen und anderen Bürgermeister – kam ich schließlich dran. Bereits zu Beginn unseres Gesprächs musste ich schmunzeln: Auf einem Südtiroler Nachrichtenportal gab es damals eine Comedy-Serie, die sich „Ban Luis“ nannte, in der der Landeshauptmann die Bürger mit den Worten „Worum geht’s?“ begrüßte. Als ich in Durnwalders Büro eintrat, traute ich fast meinen Ohren nicht, denn genau so hat er mich tatsächlich begrüßt. Ich erklärte ihm mein Vorhaben und dass es dafür ausschlaggebend sei, das Berufsbild der Türsteher zu definieren. „Endlich mal jemand in diesem Land, der arbeiten will“, antwortete der Landeshauptmann überraschenderweise. Durnwalder telefonierte in den dritten Stock des Palais Widmann, wo damals Siegfried Rainer die Abteilung „Örtliche Körperschaften“ leitete. „Schreib mit, was der Bua sagt, der hat gute Ideen“, wies der Landeshauptmann den Beamten an. Ich hatte mir damals sogar schon Gedanken über eine Ausbildung gemacht, bei der meiner Meinung nach die gesetzlichen Grundlagen des Berufes, aber auch

Marco Buraschi mit Luis Durnwalder

Erste Hilfe und Brandschutz, Kampfsport und Psychologie gelehrt werden sollten. Marion Markart, damals Mitarbeiterin und heute Direktorin besagter Abteilung, notierte meine Vorschläge.

Unternehmensgründung: „Einen Versuch ist es wert“

Das war im Sommer 2010. Nach dem Gespräch mit dem Landeshauptmann setzte ich sofort eine Internetseite auf. Ich war der Meinung, das notwendige Gesetz komme dann eh bald. Das Gesetz kam tatsächlich bereits im September, aber nicht vom Land Südtirol, sondern vom Staat. Dieses sah vor, dass man nur mit entsprechender Erfahrung als Security-Unternehmen zugelassen wurde. Konkret bedeutete das, dass man als Polizist (mit Ermittlungstätigkeit) gearbeitet haben musste – denn Türsteher gab es bis zu dem Zeitpunkt offiziell ja keine.

Zum Glück hatte ich meine Security-Einsätze bei Veranstaltungen stets über Honorarnoten abgerechnet und konnte dadurch trotzdem eine bestimmte Erfahrung nachweisen. Meinem Ansuchen bei der Bozner Quästur legte ich die Bestätigung meiner öffentlichen Auftraggeber bei. „Einen Versuch ist es wert, sonst kann ich immer noch in den sozialen Bereich zurückkehren", dachte ich mir, als ich die Unterlagen abgab. Der Versuch ist geglückt, es wartete aber bereits gleich die nächste Herausforderung auf mich: Ich musste eine Kaution hinterlegen und ein Büro außerhalb meiner Wohnung anmieten. Das waren Spesen, mit denen ich nicht gerechnet hatte. Das notwendige Geld konnte ich mir aber glücklicherweise von meiner Familie leihen, später habe ich alles wieder zurückgezahlt. Das war der Startschuss für mein Unternehmen STS-Security.

STS-Security: Auch große Ideen fangen klein an

Mithilfe meines Kollegenkreises habe ich klein angefangen, zunächst mit Firmensitz in Montan, dann in Auer. Heute hat STS-Security seinen Sitz in der Industriezone in Bozen. Ich beschäftige mittlerweile mehr als 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Südtirol, im Trentino, im Belluno und bin auch über die Landesgrenzen hinaus, vor allem in Österreich, tätig. Dort braucht es im Gegensatz zu Italien nur eine polizeiliche Überprüfung, um im Sicherheitsdienst arbeiten zu können. Hier hat Italien seinen Nachbarländern zweifelsohne einiges voraus, zumal von Security-Mitarbeitern heute mindestens 90 Ausbildungsstunden, darunter Psychologie und Kommunikation, geleistet werden müssen. In Südtirol bietet die Berufsschule entsprechende Lehrgänge an, mittlerweile werden die Kurse auch teilweise online abgehalten. Danach gibt es immer wieder verschiedene Fortbildungsmöglichkeiten im In- und Ausland, die ich persönlich gerne nutze, aber auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meines Unternehmens anbiete. Nicht zuletzt bin ich bis heute auch selbst immer wieder bei Events und anderen Einsätzen vor Ort.

STS-Security zählt nunmehr zu den größten und erfahrensten Sicherheitsfirmen im Land. In den vergangenen Jahren habe ich das Portfolio des Unternehmens schrittweise erweitert: Neben dem Sicherheitsdienst für kleinere und größere Events biete ich heute auch eine Reihe von weiteren Dienstleistungen im Bereich der Sicherheit an: eine Detektei für Private, Unternehmen und Kanzleien, einen Begleitdienst für Promis, einen Schutzdienst für bedrohte Personen, einen Stewart-Dienst bei Sportveranstaltungen sowie einen Portier- und Rezeptionsdienst. Als nächstes Projekt schwebt mir ein Wachmanndienst vor, der vor allem für Bauunternehmen interessant sein könnte, die bei Straßenarbeiten wertvolle Arbeitskräfte zur Verkehrsregelung abziehen müssen. Für jedwede Tätigkeit ist ein professioneller Kontakt und regelmäßiger Austausch mit den Behörden und Ordnungskräften entscheidend, denn gerade im Bereich der Sicherheit braucht es für eine gute Zusammenarbeit ein hohes Maß an Vertrauen. Ein Vertrauen, das ich auch in meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter setze, die ich stets sehr sorgfältig auswähle: Bei einem „Bandenkrieg“ in der Drogenszene einer Südtiroler Stadt habe ich beispielsweise Mitarbeiter verschiedenster Herkunft eingesetzt, die auf gleicher Ebene mit den unterschiedlichen Gruppen sprechen konnten, sozusagen als „einer von ihnen.“ So ist es gelungen, die angespannte Situation unter Kontrolle zu halten. Dafür aber müssen nicht nur die Mitarbeiter vor Ort, sondern vor allem auch die Mitarbeiter im Hintergrund bei der Organisation der Einsätze vorausdenken und genau überlegen, wer wohin geschickt werden kann. Vorausdenken: Das Credo, an das ich seit Beginn felsenfest glaube. Damit es durch ein vorausschauendes Handeln erst gar nicht zu einer gefährlichen Situation kommt.

02

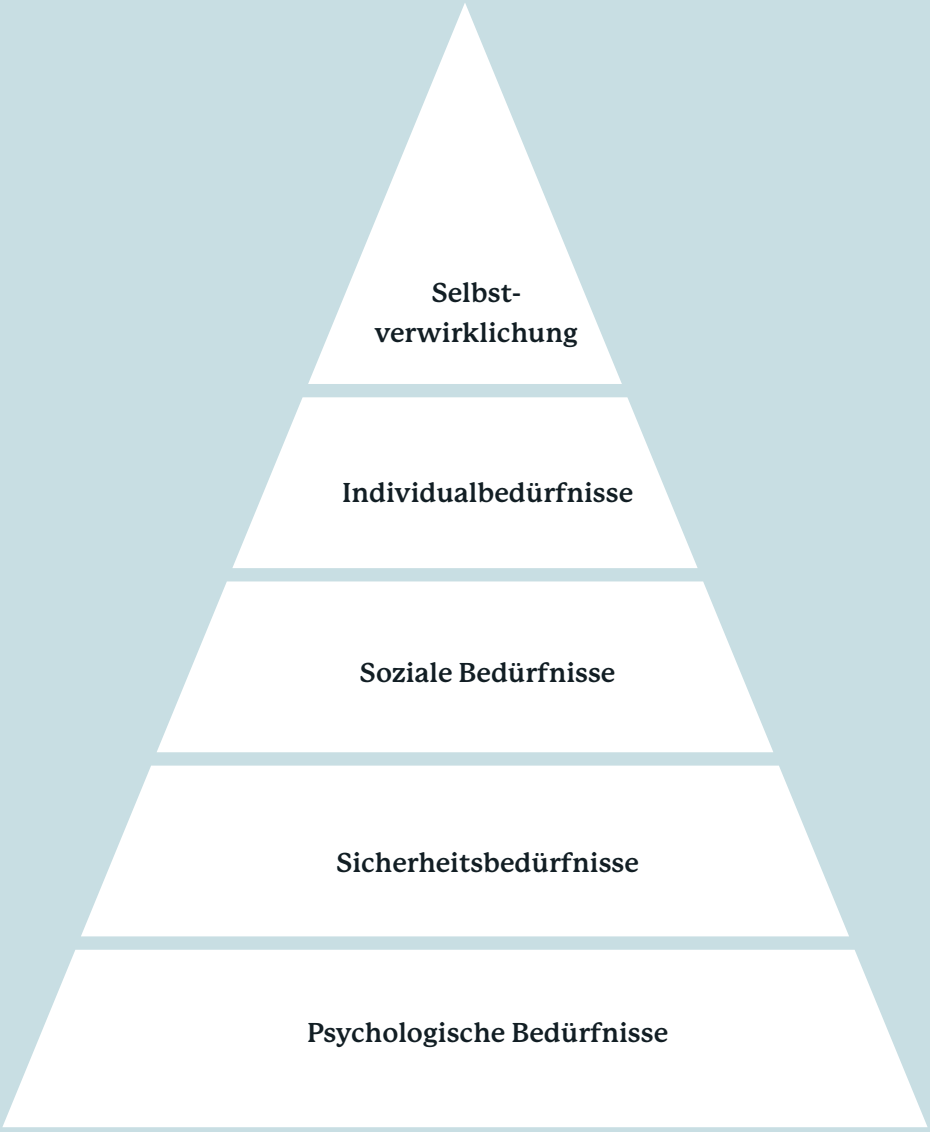
SEHNSUCHT NACH SICHERHEIT?

SO GEHT ES VIELEN.

Wieso habe ich nun aber dieses Buch geschrieben? Einmal davon abgesehen, dass es für mich selbst hilfreich ist, meine Gedanken und Tipps in einem Dokument zusammenzufassen und so künftig auch meinen Vorträgen mehr Struktur zu geben, betrachte ich dieses Buch als einen wertvollen Beitrag für unsere Gesellschaft. Denn während ich früher ehrenamtlich für das Weiße Kreuz tätig war, Selbstverteidigungskurse für Frauen und Vorträge zum Thema Sicherheit gehalten habe, widme ich mich heute fast ausschließlich meiner Arbeit. Auch damit trage ich ein Stück weit zu einer sichereren Gesellschaft bei, klar. Mit diesem Buch kann ich aber noch mehr Menschen erreichen und dazu anregen, sich mit den Themen Selbstschutz und Sicherheit auseinanderzusetzen. Denn das ganze „Geplärre" (Jammern), dass unser Land nicht mehr sicher sei, und alle Schuldzuweisungen, dass die Politik und die Polizei nichts dagegen unternehmen würden, nützen uns in einer gefährlichen Situation halt auch nichts: Vielmehr müssen wir uns als Familien, als Dorfgemeinschaften, als Gesellschaft selbst schützen, damit wir die Politik und die Ordnungskräfte im besten Fall gar nicht erst brauchen.

Sicherheit ist ein menschliches Grundbedürfnis

Sicherheit ist ein menschliches Grundbedürfnis. Dabei ist zwischen gefühlter Sicherheit und realer Sicherheit zu unterscheiden. Die gefühlte Sicherheit ist für jeden Menschen eine andere: Da ist das Mädchen, das Angst hat, wenn drei oder vier Menschen in einer dunklen Ecke zusammenstehen und sie daran vorbeigehen muss. Jemand anderes kann sich aber zur gleichen Zeit am selben Ort sicher genug fühlen, um durch den finsteren Park zu gehen. Der eine macht sich nicht viel draus, wenn Einbrecher seine Wohnung durchwühlen. Die andere kann aber für ihr Leben gezeichnet sein und jedes Mal in panische Angst verfallen, wenn es an der Wohnungstür raschelt. Zeigen die Ordnungskräfte auf den Straßen mehr Präsenz, ist das zweifelsohne positiv für die gefühlte Sicherheit, wenngleich es an der realen Sicherheit nicht viel ändern und das Problem im Grunde nur verlagern wird.



Maslowsche Bedürfnishierarchie

Sie haben das Ende der Leseprobe erreicht